

(der eine stärkere Berücksichtigung verdient hätte) erkannt werden. Die Arbeit zeigt am Beispiel Weingarten die Königsnähe in ihrer ganzen Ambivalenz. Die Staufer hielten hier gern Hof und gaben Weingarten somit vorübergehend eine Mittelpunktfunktion für die Region. Darum ergriffen die Könige Maßnahmen, die wirtschaftliche Basis der Reichsabtei zu stärken. Auf der anderen Seite wird deutlich, wie dieses welfisch-staufische Hauskloster einer stark ausgeprägten Vogtei unterworfen war. Bemühungen, diese unter Rudolf von Habsburg durch Fälschung von Königsurkunden zurückzudrängen, legt R. eingehend dar und deutet sie zutreffend im Zusammenhang mit der Revindikationspolitik dieses Königs. In Betracht zu ziehen wäre allerdings auch die parallele Abwehrhaltung der Abtei gegenüber einer habsburgischen expansiven Territorialpolitik.

R. weist nach, daß Weißenau den Königsschutz ausdrücklich »gratis« genoß, jedoch einen staufischen Eingriff in die Propstwahl hinnehmen mußte. Die Königsnähe dieses Stifts hatte ihren Höhepunkt unter Friedrichs II. Sohn Heinrich (VII.), in dessen Diensten Weißenauer Chorherren bei den auf der Waldburg aufbewahrten Reichsinsignien die Messe lasen. Offenbar erwies sich diese enge Beziehung später als problematisch: Sein Name ist im Nekrolog nicht auffindbar, was R. plausibel als Zeichen für eine »damnatio memoriae« deutet. Für die nachstaufige Zeit kann sie hier wie auch bei Weingarten feststellen, wie die Gebetstätigkeit für den König und sein Haus abnahm, und daß am königlichen Hof außerhalb Schwabens Äbte bzw. Pröpste dieser beiden Klöster nicht anzutreffen waren, vielmehr diejenigen der alten Reichsabteien (Fulda, St. Gallen, Reichenau) und Zisterzienser.

Die Gründung von Baidt erscheint als das vorzüglich inszenierte Werk eines einflußreichen Reichsministerialen, der Konrad IV. zur Mitwirkung und Friedrich II. zur Gewährung eines starken Privilegs veranlassen konnte. Um die Motive gerade der weltlichen Gründer zu erklären, wäre die religiöse Bewegung der Frauen in ihrer sozialen Problematik zu beachten gewesen. Auch Außenbeziehungen und Politik dieses Frauenklosters lassen sich nicht hinreichend erfassen, ohne den im Zisterzienserorden stark gestellten pater immediatus, in diesem Falle den Abt von Salem, in die Untersuchung einzubeziehen. Eine Auswertung des vollständig erhaltenen Salemer Archivs für das mittelalterliche Baidt steht also noch aus.

Das Verhältnis der Klöster zu den Städten, namentlich zu Ravensburg, wird aspektreich in einer erstaunlichen Vielschichtigkeit gezeigt, wobei das Problem der Landflucht klösterlicher Eigenleute als der empfindliche Punkt erscheint. Daß Weingarten und Weißenau die Pfarr-Rechte in Ravensburg innehatten, die Führungsschicht dieser Stadt der Weingartener »familia« entstammte und diesem Kloster auch verbunden blieb, gewinnt im Kontext dieser Untersuchung besondere Bedeutung. Ähnlich differenziert erscheint das Verhältnis zum schwäbischen Adel, namentlich im Hinblick auf die Stiftungsfreudigkeit von Ministerialität und Ravensburger Patriziat – beide im Konvent von Baidt, wie für Frauenklöster typisch, am längsten vertreten.

Indem Landes- und Reichsgeschichte, politische, Verfassungs- und Sozialgeschichte aufeinander bezogen werden, wird die königsnahe Landschaft Schwaben als ein kompliziertes Beziehungsgeflecht dargestellt, wobei allerdings der Bischof von Konstanz ausgeschlossen bleibt, ohne daß dies begründet würde. In der die Forschung – und den Leser dieser Zeitschrift – interessierenden Frage nach dem Verhältnis von Kloster und Welt bringt diese Untersuchung, trotz ihrer Beschränkung auf den weltlichen Bereich, eine Fülle beachtenswerter Ergebnisse.

*Armgard von Reden-Dohna*

RUDOLF FENDLER: Geschichte der Deutschordenskommende Einsiedel bei Lautern (Quellen und Abhandlungen zur mittelhessischen Kirchengeschichte). Mainz: Selbstverlag der Gesellschaft für mittelhessische Kirchengeschichte 1986. 216 S. mit 16 Tafeln. Brosch. DM 45,-.

Nach einigen Vorarbeiten (Die Deutsch-Ordens-Kommende [M] Einsiedel vor der Französischen Revolution. In: Archiv für mittelhessische Kirchengeschichte 35, 1983, 129–142; Das Deutsch-Ordens-Haus in Saarlouis und der Visitationsbericht über den Zustand der Kommende Beckingen um 1700. In: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend 32, 1984, 38–49) legt Rudolf Fendler nun eine umfassende Arbeit über die Deutschordenskommende Einsiedel vor. In einer ausführlichen Einleitung geht er auf die Idee und Geschichte der Kreuzzugsbewegung ein, grenzt aus der Entstehungsgeschichte der großen hochmittelalterlichen Ritterorden die frühe Entwicklung des Deutschen Ordens im Heiligen Land und im Ostseeraum aus und stellt mit der inneren und äußeren Verfassung des Ordens im 13./14. Jahrhundert diesen Ritterorden als Institution vor.

Die Kommende Einsiedel, heute im Stadtbild Kaiserslautern baulich kaum mehr erkennbar, wurde wohl



in den 1220er Jahren von Mitgliedern der Familie von Hohenecken gestiftet. Erstmals erwähnt wurde die Niederlassung im Jahre 1253. Vielleicht um in der Nachbarschaft der nicht unbedeutenden Kaiserpfalz Lautern eine Hauskommende aufzubauen, wie dies andernorts mit dem Orden gestifteten Gütern geschehen war (Mergentheim, Öttingen, Virnsberg), schufen die Hohenecker an einer wichtigen Ost-West-Trasse im Pfälzer Raum eine kleine Ordensniederlassung mit einem Spital und inkorporierten Pfarrechten in mehreren Dörfern. Der Streubesitz des Hauses – meist aus niederadeliger Hand stammend – reichte in Zeiten der größten Ausdehnung im Norden bis ins Nahetal, beschränkte sich aber in dichter Ballung auf die Umgebung der Kommende.

Überregionale Bedeutung kam der kleinen zur Ballei Lothringen zählenden Niederlassung bei Kaiserslautern nie zu. Ihr Schicksal, von Rudolf Fendler minutiös anhand der Quellen des Landeshauptarchivs Koblenz, des Hauptstaatsarchivs München, des Staatsarchivs Ludwigsburg und des Deutschordenszentralarchivs in Wien nachgezählt, weicht kaum von dem des übrigen Deutschordensbesitzes in dieser an der westlichen Peripherie des Reiches gelegenen Provinz ab. Mithin bilden Schwerpunkte der geschichtlichen Entwicklung Einsiedels das Verhältnis zur kalvinistisch werdenden Kurpfalz und das Ringen gegen die Pressionen des Dreißigjährigen Kriegs sowie gegen die drohende Okkupation durch Frankreich nach 1648.

Mit zahlreichen Ausblicken auf die wirtschaftliche Entwicklung, insbesondere nach 1500, gelingt es dem Verfasser, ein facettenreiches Bild einer kleinen geistlichen Niederlassung mit starken regionalen Bindungen zu zeichnen, ein Bild, das die bisherigen Forschungen über Deutschordensbesitzungen in der Ballei Lothringen gut ergänzt. Tabellen und Graphiken, eine Komturliste samt Konkordanz der in der einschlägigen Literatur bisher bekannten Amtsjahre Einsiedler Komture, ein leider zu knappes Orts- und Personenregister (in dem die Orte weder nach ihrer geographischen Lage noch nach moderner Verwaltungszugehörigkeit identifiziert werden) und 22 Abbildungen runden das gezeichnete Bild ab.

*Michael Diefenbacher*

HEINZ NOFLATSCHER: Glaube, Reich und Dynastie. Maximilian der Deutschmeister (1558–1618) (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 11). Marburg: Elwert 1987. 408 S. 38 Abb. Ln. DM 52,-.

Nach dem Tod Kaiser Ferdinands I. (1563) wurden die habsburgischen Erblande unter den drei Söhnen geteilt. Erzherzog Ferdinand erhielt Tirol und die Vorlande. Er hatte keine erbberechtigten Söhne. Deshalb folgte ihm 1602 Erzherzog Maximilian (1558–1618) von der Hauptlinie, seit 1585 Hoch- und Deutschmeister des Deutschen Ordens (korrekter Titel: Administrator des Hochmeisteramtes in Preußen, Meister teutschen Ordens in teutschen und wälschen Landen). Beide, sowohl Ferdinand als auch Maximilian, fanden später in Josef Hirn einen kompetenten Biographen: 1885 und 1887 erschien »Erzherzog Ferdinand II. von Tirol. Geschichte seiner Regierung und seiner Länder« (Innsbruck). Die Biographie des Nachfolgers, »Erzherzog Maximilian. Deutschmeister, Regent von Tirol«, konnte Hirn nicht mehr selbst unter die Presse bringen. 1915 und 1936 veröffentlichten seine Schüler zwei Bände. Noflatscher entdeckte dann im Universitätsarchiv Wien einen weiteren, noch nicht gedruckten Teil, der das Leben Maximilians bis zum Jahre 1610 schildert, um hier abrupt abzubrechen. Zusammen mit einem Nachdruck der beiden ersten Bände veröffentlichte Noflatscher 1981 das Manuskript.

In Hirns Monographie lag der Akzent auf der Tätigkeit Maximilians als Landesherr in Tirol und in den Vorlanden. Noflatscher hat sich nun dem »anderen« Maximilian zugewandt, dem Hoch- und Deutschmeister. Im Gegensatz zur kürzlich erschienenen Biographie eines anderen Hochmeisters aus dem Hause Habsburg (Klaus Oldenhage: Kurfürst Erzherzog Maximilian Franz als Hoch- und Deutschmeister, 1780–1801. Bonn-Bad Godesberg 1969) ging Noflatscher kaum auf das Wirken Maximilians als Herr des Deutschordenslandes ein. Er zeichnete vielmehr sein Wirken im Rahmen von Reich und Dynastie. Die Schwerpunkte der Arbeit ergaben sich so fast von selbst. Ein erster war die Wahl zum Koadjutor des Hochmeisters Heinrich von Bobenhausen im Jahre 1585, die dann rasch zur völligen Entmachtung des Adjuvands führte. Die Position der Habsburger im Deutschen Orden war fortan nicht mehr zu erschüttern. Soweit das Haus Erzherzöge zur Verfügung hatte, konnte es den Hoch- und Deutschmeister stellen. Zeitweise mußten die verschwägerten Häuser Lothringen und Pfalz-Neuburg »aushelfen«. Der Übergang wurde meist durch eine Koadjutorie geordnet. Im Frieden von Preßburg (26. Dezember 1805) kam es dann zur formellen Anerkennung dieser »Erbfolge«. Das Amt des Hochmeisters wurde im Hause Habsburg erblich.